

# infos-Zeitung

– Offizielle Zeitung des Informatik-Forum Stuttgart e.V. –

Jahrgang 13 (2009), Heft 1

## IN DIESER AUSGABE:

EDITORIAL ..... 1

QUO VADIS STUTTGARTER  
INFORMATIK? – EIN GESPRÄCH  
MIT UNSEREM DEKAN ..... 2

ROBOTIK IM FOKUS: 1. RFC  
STUTTGART GEWINNT ROBOTIK  
WETTBEWERB GERMAN OPEN .. 6

CLOUD-COMPUTING-DAY AM ITPC  
..... 8

HINWEISE FÜR AUTOREN ..... 8

IMPRESSUM ..... 8

## Editorial

Vor vier Jahren waren wir Papst, jetzt sind wir anscheinend nur noch Krise. Wenn man der Argumentation des Philosophen Peter Sloterdijk folgt, dann gibt es durchaus Bezüge zwischen Krise und Religion: Für ihn hat die Krise heute genauso viel Autorität wie in anderen Zeiten ein Gott – kurz: Die Krise wird Gott. Nun, auf dieses Parkett wollen wir uns an dieser Stelle nicht begeben, aber ein bisschen Krise muss schon auch in der infos-Zeitung sein.

Unbeschadet aller sprießenden Erklärungs- und Deutungsversuche, ist ein fatales Verhaltensmuster omnipräsent (oder ubiquitär, um näher an der Sprechweise der Informatik zu bleiben): die Maßlosigkeit. Sie hat offenbar alle befallen: den Kleinsparer, der sich nicht mehr mit dem kargen Ertrag seines Sparbuchs zufrieden geben wollte; den Landesbanker, der den restriktiven Würgegriff der Fest-

verzinslichen leid war, vor allem angesichts der vermeintlichen und nicht enden wollenden Triumphmeldungen der Kollegen von den Privatbanken; den leitenden Angestellten, der im Erfolgsfalle zwar seine „unternehmerische“ Beteiligung am Ertrag einforderte, von einer individuellen Beteiligung an Verlusten (im Sinne eines unternehmerischen Risikos) aber natürlich nichts wissen wollte – mit dem Hinweis auf seinen Angestelltenstatus; den Vorstand, der allen Ernstes glauben machen wollte (oder, schlimmer noch, gar wirklich glaubte), Werte geschaffen zu haben, wenn eine Torte, zehn Reifen oder zwölf Handy-Verträge, die gestern noch 20 Euro wert waren, heute plötzlich dreimal so hoch im Kurs standen; den Unternehmer oder die Unternehmerin, die wie im Rausch davon überzeugt war, größere Wettbewerber „schlucken“ zu können, und sich dann doch daran selbst verschluckte – ganz wie in den so beliebten Soap Operas der Achtzigerjahre, „Dallas“ und „Denver Clan“, Woche für Woche vorexerziert (da sage noch einer, Fernsehen bilde nicht!); und vielleicht das Schlimmste: die Raffgierigen, die nicht nur immer mehr Geld anzuhäufen versuchten, sondern die dann im Umkehrschluss vom Eintrudeln immer höherer Beträge Rückschlüsse auf die eigene Genialität zogen – getreu dem Motto „was bin ich toll, wenn ich so viel verdiene“. Stolz, Freude, Schadenfreude, auch gehässige Freude über die Dämlichkeit der anderen beziehungsweise über deren Lust am Aderlass – all das wären für mich legitimere Reaktionen als dieses töricht-alberne „das steht mir doch zu, ich bin wirklich so gut“.

Dieses Abhandenkommen jeden Realitätssinns, dieses „wenn's gut läuft, bin ich galaktisch, wenn's daneben geht, hat der Markt irgendwas Unvorhersehbares gemacht“ ist ja schon sehr erstaunlich. Und mir kommen da eigentlich nur zwei im

weitesten Sinne vergleichbare Argumentationsketten in den Sinn. Zum einen vertrat so mancher ländliche Pfarrer in meiner Kindheit die für mich schwer nachvollziehbare These, für alles Positive hätten wir dem Herrn zu danken, während wir für alles Negative selbst verantwortlich wären, verbunden mit dem erhobenen Zeigefinger, der uns zur Bitte um Vergebung mahnte. Zum anderen kennt wohl der eine oder andere Leser „Die Ritter der Kokosnuss“ der englischen Kult-Truppe Monty Python. Da gibt es die legendäre Zweikampf-Szene, am Ende derer der eine Ritter – zweiseitenzeitlich beider Arme, beider Beine und des Kopfes beraubt – seinem unversehrten Kontrahenten unwillig ein „OK, OK – einigen wir uns auf Unentschieden“ zuruft.

Das führt uns zu der interessanten Frage, wie offensichtlich, wie dramatisch, wie unkorrigierbar persönliches Versagen eigentlich sein muss, um nicht mehr verkannt, verleugnet oder weggeredet werden zu können. Und wie verschiedene betroffene Menschen in unterschiedlichen Kulturkreisen oder Epochen damit umzugehen pflegen. Da gibt es zum Beispiel die Landtagswahl, bei der ein zweistelliger Verlust nicht als Waterloo, sondern als ärgerliche Verkettung irrelevanter Umstände verkauft werden soll; oder die desaströs verlorene Schlacht, die sich in manchem Kommuniké als „erfolgreiche Begrädigung der Frontlinie“ liest; oder der Vorstandsvorsitzende eines US-Automobilkonzerns, der einen unmissverständlichen Hinweis des Präsidenten benötigt, um nach Jahren des irrsinnigen sowie anachronistischen Herumdampfens endlich die Kommandobrücke zu verlassen; ganz zu schweigen von unserer neusten Lieblings-Spezies, dem leitenden Banker, der nichts, aber auch gar nichts Verwerfliches daran findet, sich sein katastrophal-verhängnisvolles Wirken

auch noch mit einem „Bonus“ verbrämen zu lassen, weil dieser ihm vertraglich zustehe. (Man sollte sich doch die Quelle des Wortes „Bonus“ vor Augen halten.) Muss man wirklich in den Arbeitsvertrag eines Admirals hineinschreiben, dass er nach dem Verlust von 500 seiner 1000 Schiffe keine Weihnachtsgatifikation erhalten wird? Oder in den eines Vorstands, dass fortdauerndes Versagen zwar kein strafrechtlich relevanter Tatbestand sein mag, sehr wohl aber ein Anlass für einen Hinauswurf in Schimpf und Schande darstellen kann, ja sollte? Gibt es den peinlich berührten Rückzug ins zweite Glied wegen erwiesener Unfähigkeit nicht mehr? Wo sind Verantwortung, Vernunft oder – wie meine Großmutter gesagt hätte – Anstand geblieben?

Sucht man in der Geschichte nach Beispielen für den Umgang mit individuellem Versagen, so wird man schnell fündig. Von römischen Feldherren wurde allgemein erwartet, sich nach verlorener Schlacht in ihr Schwert zu stürzen (sofern nicht die siegreichen Gegner diese Aufgabe zuvor hinfällig werden ließen ...); von den Gebräuchen in Japan, zu Samurai-Zeiten wie in jüngerer Zeit, ganz zu schweigen. Auch in Unternehmerkreisen findet sich zuweilen ein entsprechender Ehrenkodex bis in die jüngste Vergangenheit. Weniger martialische Gebräuche sahen Degradierung (das entspräche dann einer Karriere von der Vorstandsetage in die Schalterhalle etwa ...) oder Verbannung vor (aber bitte kein Exil auf den Cayman Islands...).

Um nicht missverstanden zu werden: Es geht nicht darum, aus unserer Sicht zu Recht als merkwürdig und inhuman eingestufte, archaische Bräuche wieder aufleben zu lassen – Samurai-Schwerter als Boni, das kann eigentlich kein ernst gemeinter Vorschlag sein. Aber es zeigt, dass man eben auch ganz anders mit dem eigenen Scheitern umgehen kann – dazu stehen halt.

Was fehlt also? Verantwortung und Vernunft wieder etwas in den Vordergrund zu rücken, das wäre schon mal ein brauchbarer erster Schritt. Um gegen den Zeitgeist auch mal einen Politiker zu loben (allerdings keinen der Ochsentour-Profis, sondern einen, der nebenher noch erfolgreich einen Weltkonzern führt), nachfolgend ein Zitat aus einer der zahlreichen Neujahrsansprachen eines der zahlreichen Ortsverbände einer der weniger zahlreichen bayerischen Volksparteien: „*Marktwirtschaft muss gehegt und gepflegt werden. Politik muss*

*immer darauf achten, dass die Bedingungen für Handeln immer wieder neu ausgerichtet werden, dass die richtige Harmonie zwischen Freiheit und Regulierung besteht. Im Zweifel für die Freiheit – aber ohne Regeln geht es nicht. Marktwirtschaft ist ohne Verantwortung nicht denkbar. Eine Marktwirtschaft, in der der Mensch ohne ethisches Fundament nur die eigenen Interessen verfolgt, in der der Mensch jede Chance nutzt, die sich ihm bietet, ob ethisch vertretbar oder nicht, um mehr für sich zu erreichen – eine solche Marktwirtschaft muss auf Dauer zusammenbrechen, weil sie sich irgendwann selbst zerstört. Marktwirtschaft verantwortlich gelebt ist dagegen ein phantastisches System, das die Wohlstandsmehrung am besten sicherstellt.“*

Wer der ethisch-moralischen Argumentation weniger zugeneigt ist, der kann's auch rein mit der Vernunft halten. Wie sich schon des Öfteren gezeigt hat, führt das Streben nach zu großen Unterschieden ohne fundierte Begründung nur selten in einen stabilen Zustand, sondern lässt die sich als zu kurz gekommen Wählenden wiederholt ans Aufbegehren denken, ob aus Neid oder aus besserem Grund, sei völlig dahingestellt. Was dann kommt, gefällt typischerweise auch niemandem, weswegen auch das gesamte Verhaltensmuster als hochgradig unvernünftig eingestuft werden kann. Zumindest den Brot-und-Spiele-Rubikon sollte man nicht überschreiten.

Eine der zahlreichen Ironien der Krise ist dabei der derzeitige Nachfrageboom bei den Rüsselsheimer Autobauern. Deren kleine Modelle profitieren bekanntlich von der Abwrackprämie (auch ein herrliches Wort). Das neue Flaggschiff verdankt die schier unglaublichen Bestellzahlen dagegen dem sozialen Abstieg, wie es ein Autohändler neulich formulierte: Wer sich die Stuttgarter, Münchener oder Ingolstädter Statussymbole nicht mehr leisten könne (oder nicht mehr als geldwerten Vorteil angedient bekomme), aber trotzdem ein gleichwertiges Auto wünsche, der müsse jetzt halt, nolens volens, zur Popel-Marke aus dem Hessischen greifen. Und unweigerlich macht sich Mitleid breit – wie sehr muss das diejenigen ins Mark treffen, deren Selbstwertgefühl an Marke, Motorisierung und Ausstattung des geliebten Automobils klebt. Keine Frage – es ist Krise!

Doch nun Schluss mit dem Defätismus und viel Spaß mit der neusten Ausgabe der infos-Zeitung!

(Hans-Joachim Bungartz/ts)

## Quo Vadis Stuttgarter Informatik? – Ein Gespräch mit unserem Dekan

**IZ:** Seit wann sind Sie schon Dekan?

**Dekan:** Dekan bin ich seit zweieinhalb Jahren. Das müsste Oktober 2006 sein.

**IZ:** Was war das Kernthema bzw. waren die Kernthemen in dieser Zeit aus Ihrer Sicht?

**Dekan:** Der Strukturwandel der Universitäten sowie die Vermittlung dessen, was eine zentrale Verwaltung notwendigerweise beschließt und dem wie es sich dann auf der Fakultäten- und auf der Institutsebene auswirkt. Das sind zwei Seiten einer Medaille, die nicht immer gleich aussehen. Die eine Seite bekommt ministerielle Sparbefehle und gibt sie natürlich in irgendeiner Weise nach unten weiter. Und unten versteht man nicht warum und wie man sparen soll, wo man doch mehr Studenten ausbilden soll, wo man doch forschen soll, wo man doch exzellent sein soll. Wie bekommt man das unter einen Hut? Das ist sicherlich eines der Hauptthemen, das die letzten zwei Jahre bestimmt hat.



**IZ:** Hauptsächlich bezogen auf Bau oder Ausstattung oder generell als Finanzthema?

**Dekan:** Das ist nicht bloß ein Finanzthema, sondern es ist schon ein Strukturthema: Wenn eine Universität höhere Defizite einführt oder wenn eine zukünftige Exzellenzinitiative zu finanzieren ist, dann wird es zu Strukturänderungen in der Universität kommen. Dies ist nicht die Frage, ob ich mir eine Unternehmung jetzt zusätzlich leisten kann oder nicht, sondern es ist mehr eine Frage danach, welche Bereiche dieser Universität ge-

stärkt und welche beschnitten werden. Dass das keine leichten Fragen sind, sollte klar sein. Oder umgekehrt, wenn man sich nicht strukturell Beweglichkeit beschafft, dann muss die Gemeinschaft diese Kosten tragen. Und wie trägt die Gemeinschaft diese Kosten? Auch das ist ein völlig ungelöstes oder ein sehr schwieriges Problem. In den Arbeitsgräben der Institute versteht man dies natürlich nicht so ohne Weiteres: Warum soll man jetzt schon wieder zehn Prozent mehr bezahlen, zehn Prozent weniger Geld bekommen? „Zehn Prozent hier, zehn Prozent da“ und nach ein paar Monaten hat man überhaupt nichts mehr. Also, das ist schon eine schwierige Situation. Da versucht man auf der einen Seite Schaden von der Fakultät abzuwenden und auf der anderen Seite aber auch mit der Realität zu leben, dass gelegentlich der Schaden unvermeidbar ist. Das macht vieles meiner Arbeitszeit aus, wenn man mal von den Routineabläufen der Verwaltung und gelegentlichem administrativen Unsinn absieht, die natürlich auch anstehen.

**IZ:** Die technische Ausstattung der Informatik ist eigentlich sehr gut. Gibt es trotzdem noch Lücken?

**Dekan:** Das kommt darauf an wie weit man Technik definiert. Wenn Technik definiert ist durch Geräte, dann gebe ich Ihnen Recht. Dann kann man sagen, wir haben im Moment sicherlich keinen Grund uns in irgendeiner Weise zu beklagen. Wir sind ganz gut ausgestattet. Aber das liegt natürlich an der Tatsache, dass wir einen Neubau haben, und dass durch die Erstausstattungstitel auch Gelder verfügbar werden, die normalerweise nicht verfügbar wären. Was uns total abgeht sind Flächen. Wir haben – würde ich mal sagen – eine 25-prozentige Flächenunterdeckung, die sich natürlich eklatant bemerkbar macht, weil wir schlichtweg die Mitarbeiter nicht mehr unterbringen können. Beziehungsweise müssten wir den Studierenden Räume wegnehmen, um diese Mitarbeiter unterzubringen. Das soll aber auch nicht passieren, weil das unserer Lehre nicht gerade zuträglich ist. Aber da sind wir am Arbeiten, wir versuchen gerade eine Erweiterung der Informatikflächen zu Stande zu bringen. Und es sieht relativ gut aus, dass wir aus der Konjunkturinitiative, die derzeit von der Bundesregierung gestartet wird, Gelder für eine Erweiterung in irgendeiner Form bekommen können. Das

wird auch sehr schnell passieren, weil diese bis 2011 abgerechnet sein müssen. Wir hoffen also, dass bis dahin dann etwas Neues dazu gekommen ist.

**IZ:** Das heißt im Baulichen wird sich die Informatik auf jeden Fall relativ schnell weiterentwickeln. Insgesamt –

*„Die Informatik in Stuttgart hat sich in Sachen Forschung und Drittmittel in den letzten fünf Jahren extrem positiv entwickelt.“*

wie wird sich die Informatik als Ganzes weiterentwickeln? Wie sieht die Zukunftsperspektive aus?

**Dekan:** Sie hat im Moment eine gewisse Scherenwirkung. Die Informatik in Stuttgart hat sich in Sachen Forschung und Drittmittel in den letzten fünf Jahren extrem positiv entwickelt. Wir haben also wirklich unsere Drittmittelleinkünfte nicht um Prozentpunkte sondern um Faktoren verbessert, was wirklich bemerkenswert ist. Auf der anderen Seite gehen unsere Studierendenzahlen zurück. Das ist beunruhigend, wenn der Nachwuchs fehlt, der dann letztlich die Forschung betreiben soll. Da machen wir uns schon zum einen Sorgen, zum anderen Gedanken, wie man dagegen ankämpfen kann. Die Berufsaussichten sind ja nach wie vor geradezu ideal. Selbst in den Zeiten dieser Krise finden die Leute selbstverständlich Jobs. Und wer kann das sonst schon sagen. Das war eigentlich immer so. – Es gab allenfalls einmal so drei bis sechs Monate Pause, als die Internet-Bubble geplatzt ist, aber im Normalzustand und auch in Krisenzuständen sind wir ein krisensicherer Beruf. Aber das ist nicht was die Leute hierher bringt.

*„Ein Rückgang in der Informatik ist in allen westlichen Staaten festzustellen. Stuttgart ist eher überdurchschnittlich im positiven Sinne ...“*

Was bringt die Leute hierher? Das ist eine interessante Frage, auf die wir irgendwann eine Antwort finden müssen, weil hier ein Beruf mit so klaren Berufschancen von so wenigen gewählt wird.

**IZ:** Gehen die Anfängerzahlen der Studenten der Informatik nur in Stuttgart zurück oder ist das ein genereller Trend?

**Dekan:** Es ist ein genereller Trend, nicht nur in Deutschland. Ein Rückgang in der Informatik ist in allen westlichen Staaten festzustellen. Stuttgart ist eher überdurchschnittlich im positiven Sinne, aber nichts desto trotz besteht ein fallender Trend und

das beobachten wir heute mit einiger Sorge. Hinzu kommt, dass das Bachelor und Master Programm da ganz bestimmt nicht helfen wird. Aber auch das wissen wir natürlich noch nicht, denn da müssen wir ja erst noch hin.

**IZ:** Ja, dann gleich zu Bachelor und Master eine Frage: Es ändert sich ja einiges in der Struktur – auch der Studiengänge. Wie hat sich die Informatik darauf vorbereitet?

**Dekan:** (lacht) Sie hat darum gerungen diese Programme pflichtgemäß und politikkonform zusammenzustellen. Diese Qualifikationen bringen ja schon zum Ausdruck was ich davon halte. Denn es war eine wunderschöne Möglichkeit, eine Chance, etwas wirklich Neues auf die Beine zu stellen. Aber die Grenzen, die Eckwerte, die Rahmenpapiere, die Gesetzgebung, die Interessen des Finanzministeriums, die Meinung in der Presse, usw. haben derartig viel Unsinn in diese Programme und deren Gestaltung hereingebracht, dass die Chance einfach vertan ist. Also machen wir es jetzt halt unter diesen Rahmenbedingungen. Das Gesetz sagt es so, also tun wir auch – wie die Spartaner – und schauen wir mal, wie es uns gehen wird. Universitäten sind ja wahnsinnig resistent, Professoren auch bis zu einem gewissen Grad. Hoffen wir mal, dass die Studierenden das auch sind. Man wird sehen müssen. Ich habe meine Bedenken, aber vielleicht wird es gar nicht so schlimm. In zwei Jahren sind wir schlauer. – Wir fangen im Wintersemester mit dem Bachelor an. Ich schätze, dass wir in zwei Jahren die ersten Vergleichszahlen haben, also zum Beispiel was Schwundraten betrifft: Wie viele Leute

steigen aus? Wie viele steigen früher aus? Wie viele steigen später aus? Wie viele Leute schaffen es schlichtweg nicht, die

Menge der Prüfungen und die Prüfungsvorbereitungen hinter sich zu bringen? Das ist ja wirklich nicht einfach in einem Bachelor-Studium. Das wird spannend.

**IZ:** Passend wäre hier noch die Frage nach dem doppelten Abitur-Jahrgang, der kommt und eine mögliche Verstärkung des Lehrkörpers noch nach sich ziehen müsste.

**Dekan:** Ich weiß nicht, wie die Politik das tatsächlich sieht. Da passieren ja ganz faszinierende Dinge. Man hat im ersten Hochschul-Programm „2012“ Studienplätze geschaffen und war der Meinung dass einer dieser Studienplätze 20.000 € kostet – den genauen

Wert müsste ich nachschlagen. Davon sollten dann die Länder die Hälfte zahlen und die Hälfte der Bund. Jetzt legt die Politik ein Programm mit weiteren 250.000 Studienplätzen auf – und jetzt ist der Studienplatz plötzlich 26.000€ wert. Da ist es ganz interessant, dass die vorher geschaffenen Studienplätze immer noch nur 20.000€ kosten und die neuen 26.000 €. – Aber so ist die Politik. Man hat schlicht und einfach zu wenig Geld hineingesteckt, so dass die Universitäten in ihrer Finanzgestaltung weiter ausgeblutet wurden, weil man in der Tat für 20.000 € diese Studienplätze nicht schaffen konnte. Aber nach dem Motto „es müssen alle leiden“ – Bund, Land und Universität – wurde es halt gemacht.

**IZ:** Neben der Bachelor/ Master-Umstellung kommen ja jetzt auch die Graduiertenschulen etc. dazu. Das heißt auch: Da ist eine Systemumstellung im Gange, die sich vermutlich auch auf den Mittelbau auswirken wird. Nach den Umstellungen, die schon gekommen sind: Wie wird sich dieser Aspekt hier entwickeln?

**Dekan:** Also, da spreche ich jetzt für die ganze Fakultät. Da ist sicherlich die Elektrotechnik noch mehr betroffen als wir. Eine Ingenieurpromotion in drei Jahren durchziehen zu wollen ist fast nicht möglich – eigentlich gar nicht möglich. Mit den Graduiertenschulen wird versucht, aus der Promotionsphase einen weiteren Studienabschnitt zu machen, mit Lehrveranstaltungen im Programm. Das ist schon deutlich anders als die jetzige Form einer relativ selbstständigen Arbeitnehmerstelle an einer Universität als Assistent. Das hat die Menschen herausgezogen in der Art „du bist jetzt nicht mehr Schüler/Student/Auszubildender, sondern du bist forschender Kollege“. Dass diese Form verschwinden oder zumindest zurückgestellt werden soll gegenüber den Graduiertenschulen, das ist ziemlich bedauerlich und könnte durchaus auch Konsequenzen für die Forschungsstärke deutscher Universitäten haben.. Wir werden natürlich mehr Promovierende durch die Graduiertenschule schaufeln können. Aber ob die Qualität dessen, was dabei rauskommt, dadurch besser wird? – Auch das wird sich dann erst noch zeigen müssen. Dort wo diese Graduiertenschulen schon länger in Betrieb sind, merkt man wirklich, dass die ehemaligen Assistenten gegenüber den ehemaligen Graduiertenschülern

schon eine gewisse Überlegenheit haben. Aber im Sinne des Streamlinings an der Universität ist das ein ganz nettes Experiment.

**IZ:** Wollen wir noch gleich mit der Habilitation/Juniorprofessur weitermachen?

**Dekan:** Da finde ich, dass die Juniorprofessuren eine wirklich gute Idee

*„Man hat schlicht und einfach zu wenig Geld hineingesteckt, so dass die Universitäten in ihrer Finanzgestaltung weiter ausgeblutet wurden ...“*

sind. Also die Habilitation war für mich von jeher (ok, ich bin auch nicht habilitiert – insofern habe ich da jetzt keine Verteidigungsposition aufrecht zu erhalten) eine seltsame Konstruktion. Erst promoviere ich und dann promoviere ich noch einmal. Das ist schon eigenartig. Während die Juniorprofessur diese Leute schon eher in das eigentliche Berufsbild hineinbringt und ihnen auch schon de jure und eigentlich auch de facto zusätzliche Rechte und zusätzliches Standing gibt. Ich halte das für eine ausgesprochen positive Entwicklung,

*„Mit den Graduiertenschulen wird versucht, aus der Promotionsphase einen weiteren Studienabschnitt zu machen, mit Lehrveranstaltungen im Programm.“*

wäre es nicht, dass uns wieder einmal die Politik nicht hilft. Sie hat es zwar eingeführt, aber es auch durchziehen? Wie viele Mitarbeiter hat ein Juniorprofessor? Oha! Wo kommt die Stelle eigentlich wirklich her? Oha! „Oha!“ soll immer heißen, dass diese Stellen aus irgendwelchen etablierten Lehrstühlen durch Umwidmung abgezogen werden.



Das ist natürlich ein sehr unangenehmes Modell. Deswegen wird da einiges an struktureller Kritik laut. Aber vom Prinzip her, den Leuten eine Professur für ihr Postdoc-Dasein zu ge-

ben, ist schon zehnmal besser als ihnen eine Oberassistentenstelle anzubieten, auf der sie sich dann erst habilitieren müssen. Und die Perspektiven: Ich glaube, in der Informatik war die Habilitation noch nie das Ein und Alles. Es gibt auch Fachbereiche, in denen sie wirklich das Ein und Alles ist. Wenn sie dort nicht habilitiert sind, können Sie die Professur vergessen. Aber die Informatik ist da locker und die E-Technik ist noch lockerer. Dort habilitiert so gut wie niemand, sondern die Leute werden aus der Industrie berufen. Also auch in diesem Sinne „Rah-Rah“ für die Juniorprofessoren.

**IZ:** ...dann in Verbindung mit „Tenure Track“, um konkurrenzfähig zu sein?

**Dekan:** (lacht) Sie sagen es. Das ist wieder so ein Element der mangelnden strukturellen Einbindung. Natürlich sollte ein Tenure Track vernünftig möglich sein. Aber auch da hat man wieder tausend Regeln erfunden. Zum einen ist das nicht notwendigerweise so einfach: Wenn ich hier promoviert bin und hier Juniorprofessor werde, dann darf ich nicht „getenured“ werden. Also muss ich irgendwann in der

Karriere einen Wechsel drin haben. Und wenn ich das am Anfang ungeschickt gemacht habe, beziehungsweise die mich lokal gekeilt haben,

weil sie sagen „den wollen wir unbedingt halten“, dann ist das für meine Karriere abträglich. Solche Elemente sind erstens unnötig und zweitens einfach nachteilig. Für Tenure Track brauche ich natürlich eine nachhaltig abgesicherte Professorenstelle. – Und wo nehme ich die her? Eine rhetorische Frage, denn zusätzliche nachhaltige Professorenstellen sind kaum zu bekommen. Im Moment werden die Juniorprofessuren im Wesentlichen als Durchlauferhitzer für „mach rapide Forschung“ eingesetzt. Aber von den Perspektiven her sind sie den Habilitierten doch sehr ähnlich. Wenn man nach sechs Jahren nicht in irgendeiner Weise woanders ist – in der heutigen Zeit nicht notwendigerweise ganz woanders – hat man ein Problem. Wenn ich es also geschickt gemacht habe und als Juniorprofessor hier eingewandert bin, dann geht eine Hausberufung, sprich Tenure Track. Es hat sich nicht so viel geändert, weil auch die Breite der Tenure Tracks fehlt: Sagen wir, ich habe 20 Juniorprofessoren, dann sollte ich etwa für fünf Leute Tenure Track Positions haben. Das haben wir nicht. Und das kann man ja auch nicht haben. Da



marschieren zu jeder Zeit 20 Juniorprofessoren durch das System und wenn ich von jeder Garnitur 20 Prozent behalte oder behalten will, kann das nicht funktionieren. Da hat man noch kein wirkliches Modell. Und man hat vor allem kein Modell dafür, was mit den Leuten zu tun ist, die nicht Tenure bekommen haben. Müssen die jetzt hinaus in die Industrie? Oder gibt es ein Mittelding? Amerikanische Universitäten haben dann noch so etwas wie Associated Professors. Solche Graduierungen im System fehlen bei uns etwas. Es gibt noch leichte Unterschiede in W2 und W3. Wie gesagt: Die Idee als solche ist Klasse! Die strukturelle Einbindung ausreichend bis mangelhaft.

**IZ:** Ist der Dekan mit dem Image der Fakultät zufrieden?

**Dekan:** Da sage ich jetzt Nein. Und zwar sage ich deswegen Nein, weil man ein Image immer verbessern kann. Es ist nie gut genug. Wenn jemand sagt mein Image ist gut genug, dann macht er von vornerein ein Fehler. (lacht)

**IZ:** Wo sollte es dann möglicherweise verbessert werden?

**Dekan:** Wir müssten noch viel stärker als wir es heute tun (und wir tun es schon stärker als in der Vergangenheit – aber nichts desto trotz) nach draußen gehen. Wir müssten uns verkaufen, aber das tun wir kaum. Wir gehen nicht auf Messen und sagen, die Fakultät 5 der Universität Stuttgart steht so da, ist spitze und ist in der Lage, alles Mögliche zu machen. Und man fragt sich natürlich: Warum tun wir das nicht? Ein Industriebetrieb, der von sich glaubt, exzellent zu sein, der redet auch darüber. Da sind wir uns vielleicht zu akademisch vornehm. Da müsste mehr passieren. Wir müssten viel mehr versuchen, auch für die lokale Industrie Angebote zu machen – den Firmen klar machen, dass sie eine ganze Menge gewinnen können, indem sie mit uns zusammenarbeiten. Das passiert im Grunde genommen auch nicht. Wir sitzen – überzogen gesprochen – da und warten darauf, dass wir kontaktiert werden. Dann das Image in Schulen: Dieses Thema zieht sich jetzt auch wieder über die ganze Fakultät und über die Fakultät hinaus – über die ganzen MINT-Fächer. Hier müssen wir uns wirklich Gedanken machen, wie wir unser Image als Beruf verbessern, auf dass wir wieder Studierende bekommen. Dass diese nicht alle in die BWL gehen, weil man in der BWL – wie man ja heute jeden Tag in der Presse

lesen kann – so bei 500.000 € anfängt und also wahnsinnig viel Geld verdienen kann und daher als Fach so dasteht. – Trotz aller Krise so positiv dasteht. Es ist ja nicht so, dass jetzt

*„Und das Ende einer Lebensphase sollte nicht mit einem Brief in der Post ‚Holen Sie sich Ihr Zeugnis ab‘ enden, sondern da gehört gefeiert.“*

plötzlich ein großer Einbruch bei BWL-Studierenden zu verzeichnen wäre.

**IZ:** Ein kleines Element sind ja die Absolventenfeiern, die Sie ja nachdrücklich unterstützen – mit amerikanischen Einlagen. Werden wir dann bald Absolventenfeiern wie in den USA haben?

**Dekan:** Aus meiner Sicht: hoffentlich. – Aus realpolitischer Sicht: nein. Die Idee, dass unsere Studierenden irgendwann einmal in Talaren am Graduation Day hier herumlaufen, das kann ich mir wirklich nicht vorstellen. So etwas passiert vielleicht an der Jacobs University in Bremen – tut es wirklich! Die absolvieren tatsächlich in Talar und Barett. Warum ich der Meinung bin, dass man das Diplom – egal in welcher Art – zelebrieren soll ist: Es ist wirklich das Ende einer Lebensphase für die Leute. Und das Ende einer Lebensphase sollte nicht mit einem Brief in der Post „Holen Sie sich Ihr Zeugnis ab“ enden, sondern da gehört gefeiert. Da gehört ein Abschluss hin – im wahrsten Sinne des Wortes ein Abschluss. Und der Abschluss ist nicht das Papier, sondern der Abschluss ist die Zelebration. Deswegen wäre ich sehr dafür. Außerdem braucht man es um die Bindung zu den Alumni herzustellen. Aber wie gesagt, so richtig durchsetzen wird man es in dieser Form nicht können.

**IZ:** Es gibt Presseberichte, wonach die Eliteuniversitäten weitere Mittel bekommen sollen. Es sollen weitere Eliteuniversitäten ausgewählt werden. Welche Chancen hat denn die Fakultät oder die Universität Stuttgart?

**Dekan:** Nur die Besten. (lacht) Wir werden uns bemühen und wir werden uns als Universität besser aufstellen – wie wir das angehen, als wir das in der Vergangenheit getan haben. Man

*„Insofern sind wir richtig Elite. Als Informatik sind wir in Deutschland hervorragend.“*

hat begriffen, wie wichtig diese Initiativen sind und dass man diese nicht einfach ignorieren kann – egal wie

großartig man ist. Man muss dieses Spiel mitspielen. Und man kann dieses Spiel nicht aus dem Stand spielen, sondern man muss wirklich darauf hin arbeiten, man muss sich vorbereiten, man muss planen, man muss sich darüber Gedanken machen, wohin man denn ein Cluster-Proposal ausrichtet.

**IZ:** Das Exzellenzcluster SimTech ist eines der wenigen Cluster, das in diesem Programm der Informatik zugeordnet ist.

**Dekan:** Korrekt. Insofern sind wir richtig Elite. Als Informatik sind wir in Deutschland hervorragend. In dieser Beziehung stehen wir sehr gut da. Wird das auch wertgeschätzt? Naja. Aber es stimmt in der Tat. In Karlsruhe ist jetzt so eine Art Clusterbildung im Gange, die aus der dritten Säule finanziert wird. Karlsruhe tut also in Eigenregie der Universität etwas für die Informatik. Aber originäre Exzellenzcluster aus der Informatik heraus gibt es in Deutschland nur ganz wenige. Wenn ich jetzt schätzen müsste – drei und im süddeutschen Raum uns und ansonsten niemand.



**IZ:** Was steht in Ihrer Amtszeit denn noch an? Welche Aktivitäten wollen sie noch auf den Weg bringen?

**Dekan:** Woran mir sehr gelegen wäre, wäre eine Exzellenz in der Lehre zu haben. Dieser Aspekt der Universität sollte ja hälftig sein. Forschung und Lehre, heißt es immer, sind die Aufgaben. Indes wenn ich mir anschau, was in den letzten 15 Jahren wirklich gefördert, gepusht und mit Millionen – wenn nicht Milliarden – übersät worden ist, war das nicht die Lehre. Ganz bestimmt nicht. Ganz im Gegenteil ist der Lehre das Geld weggenommen worden und man hat es in die Forschung gesteckt – und zwar ausschließlich in die Forschung – mit dem Deckmäntelchen, dass gutes Forschen gleich gute Lehre bedeutet –

was völliger Quatsch ist. Aber es verkauft sich gut. Und da hätte ich ganz gerne, dass das Pendel sich wieder normalisiert. Es muss ja deswegen nicht in die andere Richtung ausschlagen, aber sich wenigstens normalisieren, so dass der Lehre wieder ein gewisses Maß an Bedeutung zugemessen wird. Man muss sich wirklich darüber Gedanken machen, wie man die Lehre besser gestalten kann. Wann haben wir denn in dieser Universität zum letzten Mal eine breite Diskussion geführt, welche Lehrformen denn die besseren seien? Im Vergleich zu: Wann haben wir denn die letzte Diskussion darüber geführt, wohin sich die Forschung entwickeln soll? Das letztere war wenn nicht heute so gestern und das andere liegt wahrscheinlich zehn Jahre zurück,

*„Jeder Versuch, Industriemethodik in die Verwaltung von Fakultäten hinein zu prägen, wird von Vorneherein zum Scheitern verurteilt sein.“*

wenn nicht noch länger. Und das, finde ich, ist für eine Universität nicht richtig. In der Politik hört man manchmal Gemunkel, dass vielleicht auch einmal eine Exzellenzinitiative in der Lehre eingeführt werden könnte. Aber bis dato ist daraus nichts geworden, weil sich Forschung einfach viel besser als Lehre verkauft. In der Lehre haben wir schlichtweg das Problem katastrophaler Betreuungsverhältnisse. Es ist ganz klar, dass ohne bessere Betreuungsverhältnisse eine Exzellenz in der Lehre nicht machbar ist. – Das kostet echtes Geld und deswegen passiert nichts. Aber das ist weniger die Dekansicht, sondern meine persönliche Sicht. Als Dekan? Ich bin froh, wenn ich nach einhalb Jahren endlich wieder einmal Forschung statt Administration betreiben kann. Ich mache das jetzt seit 1996 als Prodekan, Baudekan und so weiter. Aber jetzt reicht es dann so langsam.

**IZ:** Vor diesem Hintergrund dann die Frage der hauptamtlichen Dekane?

**Dekan:** Die hauptamtlichen Dekane sind in der Intention des Gesetzes. Der Hochschulgesetzänderung um die Jahrtausendwende konnte man unmittelbar ansehen, dass sie eigentlich darauf abzielte, hauptamtliche Rektoren (sprich: Präsidenten), Rektorate und Dekanate zu haben. Aber der politische Wille in Form der nötigen Finanzen war nicht dafür da. Solange diese Hauptamtlichkeit nicht gegeben ist, wird auch die Struktur einer Universität nicht mit einer Industriestruktur vergleichbar sein. Jeder Versuch,

Industriemethodik in die Verwaltung von Fakultäten hinein zu prägen, wird von Vorneherein zum Scheitern verurteilt sein. Wie viele Abteilungsleiter kennen Sie denn in der Industrie, die Abteilungsleiter wurden und nach einer Zeit dann wieder Gruppenleiter waren? Das gibt es einfach nicht. Warum gibt es das nicht? Dafür gibt es einen ganz klaren Grund: Weil ich als Abteilungsleiter gelegentlich unpopuläre und autoritäre Entscheidungen treffen muss. Am Ende der Amtszeit dann einfach zurück ins Glied zu treten, das funktioniert nicht. Und deswegen sind die Entscheidungsprozesse, die in der Industrie stattfinden, auf unser jetziges Dekanats- oder Rektoratssystem im Grunde genommen nicht abbildbar. Sie sind andere. Sie sind übrigens vielleicht bessere, weil man hier wirklich mit sehr viel Konsens arbeiten muss und nicht mit Order di Muf-ti. Wenn wir uns die Finanzkrise anschauen, ist da viel auf letzterer Basis gelaufen. Mit Konsens wäre

so etwas nie passiert. Aber es ist bei Firmenberatern nicht populär zu sagen: „Du musst einen Konsens haben.“ Es ist insbesondere der Industrie und den Politikern nicht immer beizubringen, dass die Welt hier eine ganz andere ist – vielleicht ein wenig langsamer, aber in den Entscheidungen, die dann am Schluss getroffen werden, vielleicht ein wenig vernünftiger.

**IZ:** Herzlichen Dank für das Interview. *Das Interview mit Herrn Prof. Plöde-reder führten Prof. Ludwig Hieber und Dr. Thomas Schlegel.*

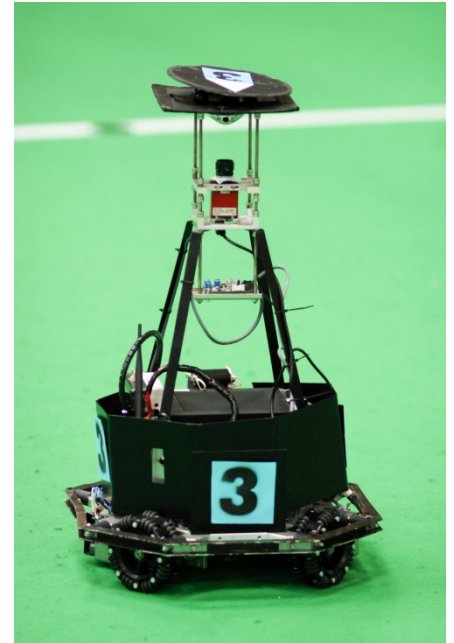
(Thomas Schlegel)

## Robotik im Fokus: 1. RFC Stuttgart gewinnt Robotik Wettbewerb German Open

Das Jahr 2009 war im bisherigen Verlauf für die Robotik Gruppe der Abteilung Bildverstehen (Prof. Levi) des IPVS in vielerlei Hinsicht ein Besonderes: Das Projekt RoboCup feiert mit seiner Forschermannschaft *1. RFC Stuttgart* (vormals CoPS) in diesem Jahr sein zehnjähriges Bestehen und kann auf eine mehr als erfolgreiche Historie mit insgesamt acht Top3-Platzierungen bei großen Turnieren, sowie zahlreiche Veröffentlichungen in bedeutenden wissenschaftlichen Publikationen in den letzten Jahren zurückblicken. So gelang es, sich längerfristig an der Spitze der deutschen

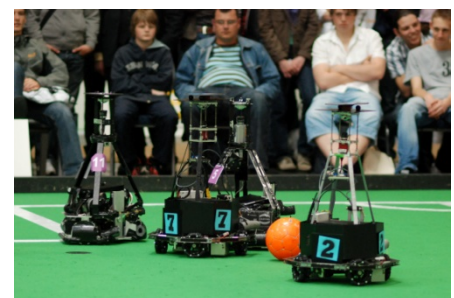
Robotik- und Künstliche-Intelligenz-Forschung (KI) festzusetzen.

Trotz allem blieb es dem Forscherteam stets verwehrt, bei einem großen RoboCup-Turnier den ersten Platz zu erreichen. In den letzten Jahren wurden auch stets Studenten in die Arbeit integriert, um diesen praxisnahe Erfahrung in einem großen Projekt zu ermöglichen.



**Abbildung 1: Nummer 3 lebt. Der Tor-schützenkönig des Turniers**

Zwar standen zahlreiche zweite Plätze und der Vize-Weltmeistertitel aus dem Jahre 2006 auf der Haben-seite des Teams, der Sieg in einem Fi-nale konnte jedoch bisher nicht er-rungen werden. Dieser Umstand hat sich am 24.04.2009 zur großen Freu-de aller Beteiligten geändert!



**Abbildung 2: Finale 1. RFC Stuttgart - Tri-bots Osnabrück (4:0)**

Dem Team *1. RFC Stuttgart* gelang es, das Finale der diesjährigen Ger-man Open auf der Hannover Messe gegen den zweimaligen Weltmeister Tribots von der Universität Osnabrück zu gewinnen. Es ist – nach der Robo-tik-Weltmeisterschaft in diesem Jahr in Graz – das wichtigste Turnier. Die-ser Erfolg war in seiner Art heraus-ra-gend, da das Finale mit einem eindeu-tigen 4:0 entschieden wurde und da-mit dem sehr erfolgreichen Team aus



Osnabrück die höchste Niederlage der letzten Jahre zugefügt wurde. Doch nicht nur im Finale konnte das Team der Universität Stuttgart überzeugen.

Der Turniergegenstand erfolgte mit einem Torverhältnis von insgesamt 32:1, also 32 geschossenen Toren bei nur einem Gegentreffer. Die Systemperformance wurde also über das gesamte Turnier hinweg stabil auf hohem Niveau gehalten. Dabei wurde unter anderem auch der Vizeweltmeister des letzten Jahres Tech United von der Technischen Universität Eindhoven in einem spannenden Spiel mit zahlreichen Höhepunkten mit 1:0 besiegt. Für die anstehende RoboCup WM in Graz Ende Juni ist das Team 1. RFC Stuttgart damit sehr gut gerüstet und möchte hier das Unternehmen Weltmeistertitel in Angriff nehmen.

Der Erfolg beruht dabei auf verschiedenen Faktoren. Das komplexe System bestehend aus Roboterhardware und Software, welches neue Konzepte aus der künstlichen Intelligenz und der Sensordatenverarbeitung umsetzt, wurde über die letzten Jahre kontinuierlich weiterentwickelt. Der entscheidende Schritt allerdings war die Entwicklung einer komplett neuen Plattform, die alle Erfahrungen der letzten Jahre zu einem stabilen Gesamtsystem vereint und dabei hochperformant ist. So wurde auf Hardwareseite ein neuer Roboter entworfen, der im Gegensatz zu den letzten Jahren, in denen die Maschinen mit drei Rädern betrieben wurden, nun auf einer Vierräderarchitektur basiert. Darüber hinaus wurde die Roboterplattform als komplett modulares System gebaut, so dass diese, zum Beispiel beim Ausfall von Hardwarekomponenten, schnell und einfach gewechselt werden können. Die Grundarchitektur der Plattform ist außerdem auch für einen Einsatz in anderen Bereichen wie der Servicerobotik ausgelegt, was aufgrund der hohen Modularität problemlos möglich ist. Darüber hinaus ist es möglich, durch den Vierradantrieb in Kombination mit den eingesetzten Rädern und Motoren sehr hohe Geschwindigkeiten zu erreichen, die in der Spitze an die 5m/s heranreichen und damit im Schnitt 1-1,5m/s schneller sind als die aktuelle Konkurrenz im RoboCup Wettbewerb. Um die vorhandene Leistung der Hardware allerdings auch konsequent auszunutzen, bedarf es einer sehr genauen Abstimmung mit allen Teilen der Software. So werden bei derartigen Geschwindigkeiten hohe Ansprüche an die Bildverarbeitung, Lokalisierung und sonstige Sensorik gestellt.



**Abbildung 3: Roboter- und Menschenteam glücklich vereint beim Siegerfoto**

Auch sind Fragen der Regelungstechnik von entscheidender Bedeutung.

Doch nicht nur die Hardware muss aktuellen Anforderungen entsprechen beziehungsweise diese teilweise neu definieren. Auch die Software präsentierte in diesem Jahr zahlreiche neue Features, die sowohl für eine ausgezeichnete Performance des kompletten Roboterteams verantwortlich waren, als auch für die so noch nicht gezeigten Fahrmanöver im Angriffsverhalten. Besonders im Bereich Kommunikation in Multiagentensystemen konnte das System nochmals erheblich verbessert werden, so dass im Gegensatz zu den Vorjahren praktisch keine Probleme bei der Nachrichtenübertragung zwischen den Robotern auftraten und diese konstant mit einer hohen Wiederholungsrate Daten untereinander kommunizieren konnten. Dies wirkte sich sehr positiv auf das gesamte Teamverhalten aus.

Gerade auf diesem Gebiet wurden auf den German Open ebenfalls neue Ansätze präsentiert. So ist es den Robotern möglich, verschiedene Situationen kooperativ auf dem Spielfeld zu erkennen und ihr Verhalten dementsprechend anzupassen. Im Be-

reich des Angriffs sind so sehr variable, dynamische Spielzüge möglich, die für den Gegner nur sehr schwer vorhersehbar sind. Auch besitzen die Roboter gegenüber menschlichen Spielern einen entscheidenden Vorteil: Sie haben alle die gleichen Fähigkeiten und können so jede Rolle von Angreifer bis Verteidiger einnehmen, was eine hoch dynamische Rollenzuordnung und somit zahlreiche verschiedene Verhaltensmuster erlaubt. Darüber hinaus werden über Reinforcement-Learning-Ansätze Strategien konkret bewertet und ausgewählt, so dass nicht nur der einzelne Roboter, sondern das gesamte Multi Agenten System während des Spielverlaufs in der Lage ist, seine Performance durch gelernte Entscheidungen zu verbessern. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang der Umstand, dass das komplette Redesign von Hardware und Software in nur fünf Monaten von den Mitarbeitern des Lehrstuhls umgesetzt wurde.

Zahlreiche Forschungsschwerpunkte der Abteilung Bildverstehen (BV) des IPVS können hiermit in der Praxis erprobt werden. Die RoboCup-Wettbewerbe bilden dabei eine her-

infos-Infos: News, Hinweise, Termine

<http://www.infos.informatik.uni-stuttgart.de>

#### Informatik Kontaktmessen

Für Unternehmen bieten die Kontaktmessen eine besonders günstige Gelegenheit, Kontakte zu Studierenden der Informatik zu pflegen – für die Studierenden einen optimalen fachlichen Arbeitsmarktüberblick. Die nächste Informatik Kontaktmesse findet am **11.11.2009** statt

Ansprechpartner: Prof. Dr. L. Hieber, [infos@informatik.uni-stuttgart.de](mailto:infos@informatik.uni-stuttgart.de)

**GI-ACM Regionalgruppe:** <http://www.uni-stuttgart.de/External/gi-rg-s/>

**Elektrotechnisches Kolloquium, dienstags um 16:00 Uhr,**  
<http://www.f-ie1.uni-stuttgart.de/aktuell/aktuell.html>

**Informatik Kolloquium, dienstags um 16:00 Uhr,**  
<http://www.informatik.uni-stuttgart.de>

vorragende Benchmark-Applikation, um neueste Forschungsergebnisse mit den Ansätzen anderer Institute zu vergleichen.

Durch den Gewinn der German Open konnte das Team 1. RFC Stuttgart und damit auch die Universität Stuttgart wiederum unter Beweis stellen, dass an diesem Standort exzellente und konkurrenzfähige Forschung betrieben wird.

(Oliver Zweigle/ts)

## Cloud-Computing-Day am ITPC

Der Cloud-Computing-Day war mit mehr als 100 Teilnehmern eine gut besuchte Veranstaltung. Er fand am 3. April 2009 als weiteres ITPC-Kolloquium zum Thema Cloud Computing statt. Das ITPC (IBM Technology Partnership Center) ist eine Industriekooperation zwischen der IBM Deutschland Research & Development GmbH und der Universität Stuttgart. Die Vortragenden waren zum einen Architekten der IBM Deutschland Research & Development GmbH aus dem Tivoli Softwarebereich, zum anderen Professoren der Stuttgarter Informatik, die über die aktuelle Forschung im Bereich Cloud Computing berichteten. Darüberhinaus konnte aus USA Prof. Dr. Kristof Kloeckner, IBM Vice President Cloud Computing Platforms, für einen Übersichts Vortrag gewonnen werden.

In fünf Vorträgen wurde das Thema Cloud Computing von verschiedenen Seiten beleuchtet. Die drei technischen Vorträge wurden von zwei Industievorträgen flankiert, die zum einen über die Vision von Cloud Computing und zum anderen über erste Praxiserfahrungen berichteten.

Den Anfang machte der Vortrag von



Abbildung 4: Von links nach rechts: Dirk Wittkopp, Direktor WebSphere Portal & Workflow Development (IBM), Prof. Dr. Frank Leymann, Direktor Institut für Architektur von Anwendungssystemen (Universität Stuttgart) und Prof. Dr. Kristof Kloeckner, IBM Vice President Cloud Computing Platforms. Prof. Leymann und Herr Wittkopp sind die Veranstalter des Thementages Cloud Computing und leiten das ITPC.

Prof. Dr. Kristof Kloeckner zur IBM Cloud Strategie. Er skizzierte den aktuellen Stand der Technik, identifizierte die treibenden Kräfte für die anstehende IT-Transformation und stellte dazu die Sichtweise von IBM wie auch eine allgemeine Architekturkonzeption vor. Auf dieser Konzeption baute der nächste Vortrag von Gerd Breiter, IBM Distinguished Engineer und Tivoli Chief Architect Cloud Computing, auf. Technische Details zur Ergänzung und Konkretisierung der Architekturkonzeption wurden vorgestellt und charakteristische Nutzungsszenarien aufgezeigt.

Die beiden darauffolgenden Vorträge befassten sich mit der Nutzungsproblematik: Prof. Dr. Frank Leymann vom Institut für Architektur von Anwendungssystemen der Universität Stuttgart behandelte insbesondere die Thematik, wie service-basierte Anwendungen auf Cloud-Computing-Infrastrukturen verfügbar gemacht werden können. Diese Thematik wurde durch den Vortrag von Prof. Dr. Bernhard Mitschang vom Institut für Parallele und Verteilte Systeme der Universität Stuttgart hinsichtlich der Themen Daten- und Content-Management vertieft. Datenorganisationsfragen und auch der Aspekt der Multimandantenfähigkeit standen im Zentrum der Betrachtungen.

Diese technische Vortragssequenz wurde durch den Praxisbericht von Michael Behrendt vom IBM Deutschland Research & Development Labor Böblingen ergänzt. Ausgehend von realen Geschäftsszenarien stellte er den Einsatz von Technikendes Cloud-Computing vor und berichtete über erste, positive Erfahrungen.

Am Ende der Veranstaltung wurde mit den Kolloquiumsteilnehmern eine kurze Abschlussdiskussion geführt, in der die wesentlichen Beiträge des Cloud Computing für die IT-Praxis nochmals erörtert wurden. Dabei wurde festgestellt, dass sich die Praxisrelevanz von Cloud Computing im Wesentlichen durch zwei Merkmale begründen lässt: reduzierte Kosten und verbesserte Geschäftsprozesse.

**ITPC: Weitere Informationen über die Veranstaltung können über folgende Web-Referenzen bezogen werden:**

[http://itpc.informatik.uni-stuttgart.de/cloud\\_day.html](http://itpc.informatik.uni-stuttgart.de/cloud_day.html)

### Computer Zeitung:

[http://microsite.computerzeitung.de/article.html?art=/articles/2009017/31907928\\_ha\\_CZ.html&pid=ee54f3c7-0de1-40f5-bb23-2cfd022aee5&page=1&pos=2&ms=/cloud-computing/index.html&tpid=ee54f3c7-0de1-40f5-bb23-2cfd022aee5](http://microsite.computerzeitung.de/article.html?art=/articles/2009017/31907928_ha_CZ.html&pid=ee54f3c7-0de1-40f5-bb23-2cfd022aee5&page=1&pos=2&ms=/cloud-computing/index.html&tpid=ee54f3c7-0de1-40f5-bb23-2cfd022aee5)

[http://www.computerzeitung.de/articlen/ibm\\_it-clouds\\_werden\\_geografische\\_grenzen\\_beachten\\_muessen:/2009017/31907931\\_ha\\_CZ.html?thes=8002,9795,8006,9825,8008,9847,10228,10233&tp=/ausrichtungen/infrastruktur](http://www.computerzeitung.de/articlen/ibm_it-clouds_werden_geografische_grenzen_beachten_muessen:/2009017/31907931_ha_CZ.html?thes=8002,9795,8006,9825,8008,9847,10228,10233&tp=/ausrichtungen/infrastruktur)

(Bernhard Mitschang/ts)

## Hinweise für Autoren

**Texte:** Bitte senden Sie Texte möglichst in RTF, Word, oder ASCII-Text. Bitte kein PDF oder TeX. Bitte kennzeichnen Sie Überschriften und verwenden Sie einfachen Fließtext ohne Formatierungen. Bitte Autor angeben.

**Grafiken / Bilder** bitte als separate Dateien (JPEG, GIF, BMP, TIFF, ...), einsenden. Bitte geben Sie gegebenenfalls auch an, ob Bilder an bestimmten Stellen eingefügt werden sollen und welche Personen (von links nach rechts) darauf zu erkennen sind. Wir freuen uns auf Ihre Beiträge.

Vielen Dank und bis zur nächsten Ausgabe!

Ihr Thomas Schlegel

## Impressum

### V.i.S.d.P.

Vorstand des Informatik Forum Stuttgart e.V. infos:

Prof. Dr. Ludwig Hieber

### Redaktionsanschrift

Universitätsstraße 38  
70569 Stuttgart  
Fax über +49 (7 11) 78 16 – 2 20  
[infos@informatik.uni-stuttgart.de](mailto:infos@informatik.uni-stuttgart.de)

### Redaktion, Layout

Prof. Dr. Ludwig Hieber (lh)  
Dr. Thomas Schlegel (ts)

**Vorläufiger Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe**

1.10.2009